

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Band: 15 (1896)

Artikel: Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich, Präsident der
Versammlung : Jahresversammlung des Schweizerischen
Armenerziehervereins, abgehalten in Brugg am 18. und 19. Mai 1896

Autor: Hofer

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresversammlung
des
Schweizerischen Armenervereins,
abgehalten
in **Brugg** am 18. und 19. Mai 1896.

**Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich,
Präsident der Versammlung.**

Hochgeehrte Anwesende!

Liebe Amtsbrüder!

»Gott grüsse Euch!« Mit diesem Grusse möchte ich Euch in Brugg willkommen heissen, und zwar nicht bloss, weil ihm nach dem schönen Liede kein anderer Gruss an Innigkeit gleicht, sondern vielmehr noch, weil es mein Herzenswunsch ist, dass insbesondere an unserer diesjährigen Versammlung, über welcher der Name unseres Altmeisters, des Vaters Pestalozzi, im Strahlenglanze leuchtet, Gott selber uns grüsse mit seines Geistes Kraft, der Gott, welcher uns zur Arbeit in Seinem Weinberge berufen hat, der Gott, ohne dessen Segen all mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann.

Es ist kein Stand so darauf angewiesen, ich möchte sagen unmittelbar aus Gottes Hand den Segen zu empfangen, wie der Stand des Säemanns, sei's dass derselbe über die braunen Schollen des aufgebrochenen, kräftig duftenden Ackers schreitet, sei's dass er auf dem Saatfeld der Erziehungsanstalt steht. Wo dieser Segen fehlt, da können wir wie Petrus die ganze Nacht und den ganzen Tag dazu arbeiten, unsere Netze bleiben leer; wo er uns aber geschenkt wird, da kann über ein Feld voll morscher Totenbeine der belebende Hauch des Ostermorgens wehen, da sprosst aus winterstarrten Zweigen maienfrisches Grün. Es lehrt uns dies von unserer eigenen Arbeit bescheiden denken, be-

scheidener vielleicht, als einem jungen Manne, der mit vollen Segeln in das Arbeitsgebiet eines Armenerziehers hineinfährt, angenehm ist (ich rede aus eigener Erfahrung), es lehrt aber auch schöpfen aus der nie versiegenden Quelle des Segens und der Kraft, getrost an der Arbeit stehen, geduldig warten, bis der Frühregen und der Spätregen kommt zu seiner Zeit und das Saatkorn, das uns anvertraut ist, aufgeht und heranreift zur goldenen Frucht.

Warten! Auch wenn uns Enttäuschungen beschieden sind, die Hand am Pfluge behalten und warten, jeden Tag mit neuem Hoffen das Feld bestellen und den schlimmen Feind der Verdrossenheit und Mutlosigkeit bekämpfen, ich meine, der Meister, zu dessen Füßen diese grosse Kunst gelernt werden kann, sei uns allen wohl bekannt, liegt doch sein Name auf aller Zunge, der Name Vater Pestalozzis.

Wir haben ihn gefeiert in unsern Anstalten, ihr alle habt sein Bild, das Bild eines Menschenfreundes voll glühender Liebe zu den Armen und Verschupften, voll selbstloser Hingebung an die Stiefkinder des Schicksals, voll unerschütterlichen, felsenfesten Glaubens an den Adel und die Würde der Menschennatur, ihr habt sein Bild euren Kindern gezeichnet, es hängt an der Wand in allen Anstalten unseres Vaterlandes, und ich darf wohl fortfahren, ihr alle habt im Kämmerlein euch vertieft in die herrliche Gestalt des Vaters Pestalozzi, dieses grossen Jüngers Jesu Christi, dessen Frömmigkeit ja freilich das Gewand ihrer Zeit trug und die Sprache ihrer Zeit redete, dessen Frömmigkeit sich aber nicht begnügte mit dem tönenden Erz und den klingenden Schellen schöner Phrasen, sondern sich umsetzte in rettende, erlösende Thaten. Wir haben es uns gelobt, dass sein Bild nicht bloss an den Wänden unseres Hauses hängen dürfe, dass es vielmehr in unserem eigenen Herzen lebendig werden solle. »Gehe hin und thue desgleichen!« so ruft es uns zu. Pestalozzi zu bewundern ist leicht, in seine Fussstapfen zu treten, das ist die grosse Aufgabe, an der wir lernen sollen Tag für Tag, dass sein Geist auch uns durchdringe, sein Geist unendlichen Wohlwollens, inniger Herzensgüte, unermüdlichen Erbarmens, insbesondere auch mit den Schwachen; eine Pestalozzifeier, die nicht solche Entschlüsse wachruft, heisst weiter nichts als Prophetengräber bauen.

Die Pestalozzifeier, die in unsern Anstalten begangen wurde, sie hat breite Wellen geschlagen in unserm Volksleben und die verschiedensten Lebensgemeinschaften und die scheinbar wider-

sprechendsten Interessen unter das Licht des einen grossen Gedankens gestellt: »Dienet den Brüdern!« in Schule und Kirche, in Theater und Konzertsaal, in Volksversammlung und in den parlamentarischen Zusammenkünften der Behörden ehrte unser Volk seinen grossen Bürger; kein Dörflein ist so weltverloren im fernsten Alpenthale droben, das nicht in seiner Weise sich erbaut hat am Bilde des herrlichen Mannes. Und über die Grenzen unseres Ländchens hinaus, soweit europäische Zivilisation sich Bahn gebrochen hat, wurde der Mann, den wir Schweizer mit Stolz und Freude den unsern nennen, den wir schweizerische Armenerzieher insbesondere als unser geistiges Haupt betrachten, gefeiert. Von gar manchem grossen Manne der Vergangenheit gilt, was Schiller von seinem Wallenstein gesagt hat: »Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte«. Von unserm Pestalozzi gilt das nicht, denn eins sind alle, alle, die ihn kennen in der Verehrung des guten edlen Mannes, der uns vor Augen gestellt und in der dornenvollen Laufbahn seines schönen, segenspendenden Lebens gezeigt hat, wie Männer sein sollen.

Aber, Freunde, in jenen Tagen in welchen die festlichen Wogen hochgingen und doch da und dort die Frage auftauchte, was würde Pestalozzi selber zu den zu seinen Ehren getroffenen Veranstaltungen sagen? da vernahm ich ein ernstes Wort, welches geeignet war, Gewissen zu wecken.

Ich möchte dieses Wort unserem Verein nicht vorenthalten. »Es will uns vorkommen, als ob man das Andenken bedeutender Männer ganz besonders dann feierlich zu begehen pflege, wenn man von ihrem Sinn und Geist wenig mehr hat. Wir decken dann mit ihrer Grösse unsere Kleinheit, mit ihrer Stärke unsere Schwäche, und indem wir sie mit hohen Worten preisen, fühlen wir selbst uns zu ihrem Standpunkt emporgerückt, während wir demselben vielleicht so fern sind, wie der Nachtschatten der Palmenkrone. Ob es nicht heute so ist? Jedenfalls, das dürfen wir sagen, dass die Kindlichkeit und Demut, die tiefe Herzensfrömmigkeit, die unvergleichliche Entsagungskraft und das wunderbare Liebesfeuer, das jenen merkwürdigen Mann charakterisierte, und das ihn zu einem Leucht- und Lichtpunkt in dem Dunstkreis einer selbstsüchtigen Menschheit macht, nicht das Gepräge unseres Geschlechtes ist.«

Ihr feiert Pestalozzi eben, weil sein Geist euch abhanden zu kommen droht! Soll dieser Vorwurf uns treffen? Da

sei Gott vor! Im Gegenteil, weil es unser sehnlicher Wunsch ist, dass Pestalozzis Geist immer mehr in uns lebendig werde, eben darum hat es uns mächtig hierher nach Brugg gezogen und so recht von Herzen gefreut, dass wir hier unsere Jahresversammlung abhalten können, weil es uns ist, als seien wir an dieser geweihten Stätte ihm näher. Wir tagten vor einem Jahre im stolzen, alten Bern und denken gerne und dankbar an die anregenden und schönen Tage, die wir in den grauen Mauern der gastfreundlichen Bundesstadt verleben durften. Gern haben wir für diesmal unser Wanderzelt aufgeschlagen im sonnigen, gottgesegneten Aargau, aber seine stolzen, alten Burgen erwecken in uns nicht das Gefühl dankbarer Ehrfurcht, wie das stille Grab beim Schulhause zu Birr; die Bäume vom Neuhof lassen viel tiefere Saiten unseres Gemütes erklingen, als die stolze Habsburg, der Zeuge einer rauhen Zeit. Dem freundlichen Städtchen, das uns in so liebenswürdiger Weise Quartier geboten hat, dem wackern Lokalkomitee, welches keine Mühe scheute, den Jüngern Pestalozzis guten, freundeidgenössischen Empfang zu bereiten und ihre Zusammenkunft zu einer recht wertvollen zu gestalten, das auch alle Schwierigkeiten trefflich zu überwinden wusste, sei auch an dieser Stelle warmer, herzlicher Dank gesagt.

Liebe Freunde, ihr erwartet wohl nach alter Gepflogenheit in meinen Eröffnungsworten Einiges zu erfahren, was sich auf dem Gebiete der Armen-erziehung und des Anstaltswesens seit unserer letzten Zusammenkunft zugetragen hat. Ich habe recht wenig Material zur Berichterstattung, weil die meisten Anstalten auf ein Jahr ruhiger Entwicklung und stillen Wachstums zurückschauen. Es ist ja unsern Anstalten meist förderlicher, wenn wenig über sie geredet wird, als wenn sie öffentlich besprochen werden, sie gedeihen besser in der Stille. Wir können es nicht machen ohne Gottes hellen Sonnenschein, der durch die blanken Fensterscheiben leuchtet, wenn er uns nur zu Teil wird Tag für Tag, ja auch beim Regenwetter, so verzichten wir gerne auf den Weihrauch der Welt und tragen nicht allzu schwer an der üblen Nachrede, wie sie oft in komisch-buntem Wechsel über unsere Häuser gehen. Das dürfen wir schon sagen und wir sagen es gerne und dankbar, unsere Zeit hat viele Vorurteile, die sonst gegen die Anstalten und die Anstaltserziehung gäng und gäbe waren, fallen gelassen; man urteilt meist freundlich über uns Anstaltsleute und unser Wirken; dass man uns als notwendige, aber eben doch als notwendige Uebel betrachtet, nun, das macht

uns nicht unglücklich, wir taxieren ja uns selber nicht anders, wir möchten auch, wir wären überflüssig und entbehrlich, doch sind wir es eben noch nicht, so lange in tausendfältiger Gestalt der Menschheit Jammer um Hülfe und Erbarmen schreit. Und es hat nicht den Anschein, als ob dieser Jammer so bald verstummen wolle, er wächst und greift um sich. Wer an der sozialen Hebung des Volkes arbeitet und im Kampfe steht gegen jene Mächte der Finsternis, gegen die bösen Gewalten, die an seinem Marke nagen, über den kommt zu Zeiten ein Gefühl der Angst. Wir fahren dahin auf einem bunt beflaggten Schiffe, die See ist glatt, ein fröhliches Völklein tummelt sich auf sonnenbeschiedenem Verdeck, aber in der Tiefe klafft ein Leck und gurgelnd dringt die trübe Flut herein. Wer es mit dem Volke gut meint, den trifft ihr nicht unter der lachenden, fröhlichen Menge, sein Platz ist an den Pumpen, wo es gilt, dem drohenden Verderben Einhalt zu gebieten, der Selbstsucht und Rohheit, der Genussucht und Verwahrlosung entgegenzutreten mit den Waffen, die in diesem Kampfe allein Sieg gewähren, mit der Liebe, die nicht müde wird, dem Verlorenen nachzugehen, das Gefallene aufzurichten, das Gebundene zu lösen. Und diese Mächte der Finsternis sind gross, viel grösser als das leichtlebige Geschlecht unserer Tage, das sich so gern durch die Phrase: »wir haben es herrlich weit gebracht« einschläfern lässt, glauben will. Dieser Kampf braucht Männer und Frauen von Pestalozzis Art, die bereit sind, auch auf schwerem Posten auszuharren, weil sie die Quelle kennen, an welcher wir immer neue Kraft schöpfen dürfen, aufzufahren mit Flügeln, wie die Adler, zu wandeln ohne matt, zu laufen, ohne müde zu werden, weil sie gehorsam sein wollen dem, der sie berufen hat, weil sie glauben an den Sieg der Wahrheit und des Lichtes, und wenn die Welt voll Teufel wär.

Vor einem Jahr durfte ich erzählen von einigen neuen Anstalten, die ihre Thore eben aufgethan hatten, armen Kindern zu freundlichem Empfang, für das verflossene Jahr ist eine Neugründung nicht zu verzeichnen, doch haben die alten Anstalten da und dort viel Liebe und Wohlwollen erfahren und hat die Pestalozzifeier insbesondere mancher Anstaltskasse willkommene Speisung gebracht.*)

*) Im Jahre 1895 ist die ostschweizerische Arbeiterkolonie in Herdern, Kanton Thurgau, unter der Leitung des Herrn Haas eröffnet worden. Der Berichterstatter bedauert, dass ihm dies entfallen war und holt hiermit das Versäumte nach.

Dagegen reifen verschiedene Projekte in aller Stille heran. Die Fürsorge für Schwachsinnige, die in den letzten Jahren schöne, herrliche Werke schuf, erlahmt nicht; die Kantone Basel-land und Glarus beschäftigen sich mit der Gründung von Anstalten für diese Unglücklichen, die man viel zu lange ihrem traurigen Schicksal überlassen hatte; bernische Gemeinden, wie Burgdorf und Langnau, sind an den Vorarbeiten zur Gründung kleiner Bezirksanstalten, hoffentlich zersplittern sie dabei ihre Kräfte nicht allzu sehr.

In Schaffhausen ist der völlige Umbau des Waisenhauses glücklich vollendet; in schöner, herzerhebender Feier wurde die trefflich eingerichtete Anstalt am 17. April d. J. eingeweiht; sie steht auf dem alten Grund und darin liegt ja wohl die Gewähr dafür, dass sie in neuem Segen arbeiten wird.

Während hier das äussere Gewand wechselte, haben andere Anstalten unseres Verbandes Wechsel im leitenden Personal zu verzeichnen. In Tagelschwangen wurde die Leitung der grossen Anstalt dem Herrn Leutert, bisher Lehrer in Unterhittnau, übertragen, nachdem die Wittve unseres seligen Freundes Schenkel, unterstützt von ihren Kindern, mit aufopfernder, hingebender Treue in längerer Zwischenzeit das Werk geführt hatte. Die französische Mädchenanstalt Morija in Wabern bei Bern beklagte den Rücktritt der trefflichen, langjährigen Vorsteherin Fräulein Benoit, an deren Stelle die bisherige Lehrerin Fräulein Glauser vorrückte. Ihr zur Seite steht laut Mitteilung eines Vorstandsmitgliedes Fräulein Egli, welcher die Führung des Haushalts und der Küche übertragen ist. Die Anstalt Grabs im Rheinthale ist durch eine schmerzliche Krisis gegangen, möge es dem neuen Vorsteher Waldvogel vergönnt sein, in reichem Segen an der Anstalt zu wirken!

Die älteren Mitglieder des Vereins wird es interessieren, dass unser gewesener Mitarbeiter Schläfli, der frühere Vorsteher der Discheranstalt in Solothurn, hingeshieden ist. Ebenso hat seinen Lauf vollendet der Nestor unseres Vereins, Vorsteher Flückiger in der bernischen Armenverpflegungsanstalt Hindelbank. Vater Flückiger war den 11. Oktober 1819 in Auswyl bei Rohrbach geboren als der Sohn armer, ehrbarer Leute. Er wurde zum Lehrer ausgebildet und wirkte 28 Jahre in den Schulen zu Ranflüh und Rütshelen. Im Jahre 1866 wurde ihm die Vorsteherstelle in Hindelbank übertragen. 30 Jahre hat er auf diesem schwierigen Posten ausgeharrt, unterstützt von seiner treuen Gattin,

hochgeehrt von seinen Vorgesetzten, geachtet von seinen Mitbürgern, die ihm manch ehrenvolles Amt im Gemeindehaushalt übertrugen. Auf dieses Frühjahr hat die bernische Regierung die Verpflegungsanstalt in Hindelbank aufgehoben, unser Flückiger hatte sich in Hindelbank ein eigenes Heim erworben, in welchem er seinen Lebensabend zu verbringen gedachte. Gott hatte es anders beschlossen, am Tage, bevor sein Umzug stattfinden sollte, ist er hingeshieden, von Herzen betrauert von seiner Gattin, die 49 Jahre des Lebens Freude und Leid mit ihm treulich geteilt hatte und von 5 Kindern, die ihn überlebten.

Und nun noch ein Grab! Ach, dass er nicht mehr unter uns weilt, der liebe, treue Mann, in welchem auch unser Verein Vieles verloren hat, unser Ehrenmitglied, der Vater Flury von St. Gallen! Es ist schön zu sterben, wie unser Flury gestorben ist, von Tausenden gesegnet, ein Andenken zurückzulassen, wie er es zurückgelassen hat in den Herzen Aller, die ihn kannten, in unser Aller Herzen. Christian Flury von St. Gallen und Saas wurde den 8. Januar 1824 zu Saas im Prättigau geboren; nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters fand er gute Aufnahme im Hause seines Grossvaters mütterlicherseits und verlebte im Hause des würdigen Dorfammanns eine fröhliche Jugendzeit. Während sich in harter Arbeit im Laufe des Sommers seine Kräfte stählten und sein Körper abhärtete, sass er den Winter über bei den Büchern mit seltenem Eifer. Schon 12jährig musste er sein eigenes Brod verdienen, als Geissbube fand er Anstellung im einsamen Dischmathale bei Davos; gern erzählte er später etwa, wie er dort oben durch eine höchst primitive aber selbst gemachte Vorrichtung ein Stücklein Butter zum harten Brod bereitete. In Sturm und Regen, barfuss im Schnee, mit zerschundenen Füßen über kahle Felsen kletternd, so holte er manch verstiegenes Geisslein, fürwahr eine treffliche Schule für den Mann, der es später so wohl verstand, Verstiegene zurückzuholen, Gefallene emporzuführen. Die gewaltige Sprache einer grossartigen, einsamen Gebirgsnatur machte tiefe Eindrücke auf sein empfängliches Gemüt, diese Eindrücke und die mehrmalige wunderbare Rettung aus drohender Todesgefahr begründeten in seinem Herzen ein unerschütterliches Gottvertrauen, einen felsenfesten Glauben an die treue Vatersorge Gottes. Weder schwere Schicksalsschläge noch naturwissenschaftliche Studien, denen Flury später mit Fleiss oblag, vermochten dieses Fundament, auf welchem sich sein Leben aufbaute, ins Wanken zu bringen.

Recht ungenügend vorbereitet, aber mit einem wahren Feuereifer begabt, kam er, 16 Jahre alt, in das Lehrerseminar in Schiers und zwei Jahre später trat er mit lückenhafter Bildung, aber brennendem Trieb nach Ergänzung seines Wissens ins Leben hinaus. Einige Jahre wirkte er sodann als Hilfslehrer bei Pfarrer Schiess in Grabs und bei Landvogt Planta in Chur, dann kam er für vier Jahren als Gehülfe in die Rettungsanstalt Foral. Am Schlusse dieser Zeit verehelichte er sich mit der trefflichen Katharina Barbara Pauly, die an seiner Seite eine rechte Anstaltsmutter geworden ist. Sie war schon heimgegangen, als unser Freund Flury an der Jahresversammlung unseres Vereins in Zürich ein Referat vortrug »über die Aufgabe der Frau als Anstaltsmutter.« Viele von Ihnen werden sich der feinen, vorzüglichen Arbeit erinnern; als ich ihm meine Freude darüber aussprach, erwiderte er spassend: »Es war eine recht leichte Aufgabe, die mir gestellt wurde, ich habe alles bloss abgeschrieben und zwar (da traten ihm die Thränen in die Augen) meiner seligen Frau.« Ergänzend referierte er später in St. Gallen über »den Anstaltsvater«; diese Arbeit ist ihm vielleicht weniger gelungen und doch meine ich, sie hätte ihm noch leichter werden sollen; aber er war ja viel zu bescheiden, um sich selbst zu beschreiben.

Seiner Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen bloss zwei Söhne die Eltern überlebt haben. Der eine wirkt als Lehrer in St. Gallen, der andere bearbeitet eine Farm im Westen Nordamerikas.

Flury wirkte nach der Gründung des eigenen Hausstandes zuerst als Lehrer in Davos, dann als Vorsteher der toggenburgischen Rettungsanstalt Ennetbühl, welche später nach Wattwyl verlegt wurde; hierauf unter besonders schwierigen Verhältnissen, in verwahrlosten Zuständen, unter verwilderten Kindern am Waisenhaus in Speicher und endlich vom Jahre 1856 hinweg 29 Jahre lang an der Rettungsanstalt St. Gallen. Ueberall war es ihm ein rechtes Herzensanliegen, insbesondere für reichliche und rationelle Ernährung seiner Kinder zu sorgen. Ueberall bekämpfte er mit allem Nachdruck den Grundsatz, der doch nun gottlob wenig Verfechter mehr hat, dass arme Kinder standesgemäss, d. h. eben recht ärmlich ernährt und gepflegt werden sollen. Seine Kinder sollten es gut haben, damit der verdrossene, unzufriedene, scheue Blick, mit welchem ja so oft die Kinder in unsere Häuser eintreten und der wie eine Anklage gegen die

Herzenshärte der Menschen erscheint, verschwinde, damit die Kinder wieder glauben an die Liebe der Menschen und an die Liebe Gottes und vertrauen lernen.

Das Wort Pestalozzis war unserem Flury aus dem Herzen gesprochen: »Lass es dich nicht irren, du eitler, immer voreiliger Mensch, dass deine erste Sorgfalt für deine Kinder lange bloss ihre Sinne und ihre körperlichen Bedürfnisse zum Ziel haben muss; besorge ihren Körper so lange vorzüglich, als sich die Bedürfnisse ihres Körpers vorzüglich auszeichnen!« Der Grundton im Wesen des lieben Heimgegangenen war unendliche Herzengüte. Viele unter euch werden sich an die mit feinem Witz in seiner Tischrede an unserer Winterthurerversammlung erzählte Allegorie erinnern, die mir charakteristisch zu sein scheint; er habe einst eine Hornisse gezähmt, mit welcher er lange fast auf Kriegsfuss gelebt und die er fast fürchtete. Was war das Zaubermittel? Ein wenig Honig, den er vorn an seinen Stock strich; die Hornisse wurde darüber zuerst nur noch wilder und schoss wüthend umher, zuletzt hat sie doch den Honig geleckert und ist mit Vater Flury gut Freund geworden.

Unermüdet hat der Heimgegangene auch an seiner eigenen Weiterbildung in verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens gearbeitet und sich viel zu wenig Ruhe gegönnt.

Als im Jahre 1885 seine treue Gattin von unheilbarer Krankheit ergriffen wurde, legte er sein Amt nieder und zog mit der schwer Leidenden in ihren Heimatort Malans, wo dieselbe ihren Lauf vollendete und einging zu der seligen Ruhe des Volkes Gottes. Es litt ihn nicht lange in der Einsamkeit des stillen Dorfes, er kehrte zurück nach St. Gallen, um weiter zu wirken und Früchte zu tragen, ein Baum gepflanzt an den rechten Wasserbächen, der seine Frucht brachte zu seiner Zeit und seine Blätter verwelkten nicht, und was er unternahm, das geriet wohl. Insbesondere sah er auch noch im Jahre 1894 seinen Lieblingsplan, die Gründung einer Anstalt für jugendliche Verbrecher, an deren Zustandekommen er 20 Jahre lang gearbeitet hatte, verwirklicht. In Schul- und Kirchenbehörden und allen möglichen gemeinnützigen Institutionen stellte er seinen Mann; ach, er hat seinen abnehmenden Kräften viel zu viel zugemutet, er hat sich viel zu wenig geschont.

Im Frühling letzten Jahres brach seine Kraft zusammen, er fand vorübergehend Besserung durch einen Kuraufenthalt in dem herrlich gelegenen Bergdörfchen Valzeina, im heimatlichen

Prättigau. Beim Anblick der majestätischen Bergwelt durchlebte er nochmals im Geiste seine Jugendzeit; o, das waren schöne Tage, zu vergleichen dem Abendrot, das an den ewigen Bergen glüht, ehe die Nacht kommt.

Die Nacht ist gekommen; ein schweres Magenleiden hat ihn dahingerafft; nachdem er von den Seinen herzlichen Abschied genommen, verschied er den 19. März im Alter von 72 Jahren nach schweren Kämpfen. In aller Stille, wie er es angeordnet, ist der liebe, stille, schlichte, goldtreue Mann zur Ruhe gebettet worden. Sein Andenken bleibe auch unter uns im Segen.

Ich ersuche die Versammlung, zum Gedächtnis unserer vollendeten Brüder sich von den Sitzen zu erheben.

Um von Vater Flury zu Vater Pestalozzi zu gelangen, brauchts keinen Sprung in der Logik der Gedanken. Dem Andenken des Vaters Pestalozzi sei unsere festliche Zusammenkunft geweiht!

Ich erkläre die Versammlung des schweizerischen Armen-erziehervereins als eröffnet.
